

**Zeitschrift:** Ferrum : Nachrichten aus der Eisenbibliothek, Stiftung der Georg Fischer AG

**Herausgeber:** Eisenbibliothek

**Band:** 65 (1993)

**Artikel:** Von der Arbeitsgesellschaft zur Tätigkeitsgesellschaft : Anmerkungen aus historischer Perspektive

**Autor:** Zweckbronner, Gerhard

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-378279>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Von der Arbeitsgesellschaft zur Tätigkeitsgesellschaft – Anmerkungen aus historischer Perspektive

**Dr. Gerhard Zweckbronner**

Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim  
Museumsstrasse 1  
D-6800 Mannheim 1

1958 hat Hannah Arendt unter dem Eindruck der beginnenden Automatisierung und in der Vorstellung, dass die Fabriken nach wenigen Jahren sich von Menschen geleert haben würden, folgende Diagnose abgegeben:

«So mag es scheinen, als würde hier durch den technischen Fortschritt nur das verwirklicht, wovon alle Generationen des Menschengeschlechts nur träumten, ohne es jedoch leisten zu können.

Aber dieser Schein trägt. Die Neuzeit hat im 17. Jahrhundert damit begonnen, theoretisch die Arbeit zu verherrlichen, und sie hat zu Beginn unseres Jahrhunderts damit geendet, die Gesellschaft im ganzen in eine Arbeitsgesellschaft zu verwandeln. Die Erfüllung des uralten Traums trifft wie in der Erfüllung von Märchenwünschen auf eine Konstellation, in der der erträumte Segen sich als Fluch auswirkt. Denn es ist ja eine Arbeitsgesellschaft, die von den Fesseln der Arbeit befreit werden soll, und diese Gesellschaft kennt kaum noch vom Hörensagen die höheren und sinnvolleren Tätigkeiten, um deretwillen die Befreiung sich lohnen würde. [...] Was uns bevorsteht, ist die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist, also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht. Was könnte verhängnisvoller sein»<sup>1</sup>?

Soweit Hannah Arendt 1958 mit ihrer Diagnose, die an Aktualität nichts eingebüsst hat – im Gegenteil.

Die Erziehung zur Industrie, wirksam seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, hat zu einem mentalitätsgeschichtlichen Wandel beigetragen: zur Formierung einer zeitdisziplinierten Arbeitsgesellschaft, die produktives Tätigsein zum absoluten Massstab für den Wert eines Menschen erhob. Andererseits brachte und bringt diese Arbeitsgesellschaft bleibend hohe Arbeitslosenzahlen hervor. Zwingt uns dies nicht, zu prüfen, ob das hohe Sozialprestige der Erwerbsarbeit und die industriellen Tugenden Ordnung, Fleiss, Spar-

samkeit, Pünktlichkeit, die wir ja bereits Sekundärtugenden zu nennen pflegen, noch zeitgemäß sind, oder ob nicht Neubewertungen notwendig werden ange-sichts fortschreitender Arbeitsverknappung durch Technisierung?

Im Zuge der Industrialisierung wurde bekanntlich die vorindustrielle aufgabenbe-zogene, an naturgegebenen tages- und jahreszeitlichen Rhythmen orientierte Ein-teilung von Arbeit und Zeit verdrängt. An ihre Stelle traten strenge Zeiteinteilung und klare Trennung von Arbeit und Leben, die jede voll ausgebildete Industriegesell-schaft kennzeichnen. Thompson, der die Zusammenhänge zwischen Zeit, Arbeits-disziplin und Industriekapitalismus einge-hend untersucht hat, wirft dabei die inter-essante Frage auf:

«Wenn der Puritanismus ein notwendiger Bestandteil jenes Arbeitsethos war, das es der industrialisierten Welt ermöglichte, aus den mit Armut geschlagenen Wirt-schaftssystemen der Vergangenheit aus-zubrechen, wird dann der nachlassende Druck der Armut auch das puritanische Zeitverständnis langsam auflösen? Löst es sich bereits auf? Wird der Mensch den ruhelosen Drang verlieren, den inneren Zwang, die Zeit sinnvoll einzusetzen, den die meisten wie ihre Armbanduhr mit sich herumtragen»<sup>2</sup>?

Dies erinnert an Hannah Arendt und an ihre Frage nach der Zukunft einer Arbeits- gesellschaft, der die Arbeit ausgeht. Oskar Negt hat die Widersprüchlichkeit der Situation vor einigen Jahren deutlich formuliert:

«Da Vollzeitarbeitsplätze immer knapper werden, Erwerbsarbeit in den alten For-men aber ihre gesellschaftliche Geltung behalten hat, scheint sich die moderne In-dustriegesellschaft den skandalösen Luxus erlauben zu können, die aus dem produktiven Arbeitszusammenhang Aus-gegliederten auf Dauer von der Arbeit fernzuhalten»<sup>3</sup>.

Und gerade die hier noch mal betonte ge-sellschaftliche Geltung der Erwerbsarbeit,

ihre zentrale Stellung in der Industriegesellschaft, macht den Arbeitslosen das Leben schwer. Selbst bei finanzieller Absicherung der Grundexistenz verlieren viele «ihren Halt und schwimmen hilflos in einem Meer von Zeit, wenn die Arbeit als Ordnungsinstrument ihres Lebens nicht mehr zur Verfügung steht»; sie verlieren darüber hinaus gesellschaftliche Kontakte und Status<sup>4</sup>.

Deshalb ist es für die einzelnen von Arbeitslosigkeit Betroffenen kein Trost, zu hören, dass es global gesehen ja eigentlich ein Glück sein müsste, wenn die Arbeit weniger wird: «Was wir tatsächlich erreicht haben, ist, was wir gewollt haben, als wir die moderne Technik erfanden, nämlich Arbeit sparen»<sup>5</sup> – so Carl Friedrich von Weizsäcker vor etwa 15 Jahren, als er statt dessen für mehr Eigenarbeit plädierte, wovon nachher noch etwas ausführlicher die Rede sein soll.

Verschärfend kommt hinzu, dass Arbeitslosigkeit oft in dem Sinne schicksalhaft über die Betroffenen hereinbricht, als diese durchaus ordentlich und im Rahmen der gebotenen Professionalität ihre Arbeit verrichtet haben und plötzlich, durch Krisen oder Umstrukturierungen bedingt, die sich ihrem Einfluss und ihrem Verständnis entziehen, arbeitslos werden – ein Merkmal zivilisatorischer Superstrukturen, auf das Arnold Gehlen bereits hingewiesen hat in seinen Studien zur moralischen Integrationsfähigkeit und Überforderung des Einzelnen, zur Beschränkung auf Erfahrungen zweiter Hand und zur Notwendigkeit des Übergangs von der Nahethik zu einer Fernethik im technischen Zeitalter<sup>6</sup>.

Ich darf daran erinnern, dass die sehr persönlich geprägte Stellungnahme eines Kollegen auf der letztjährigen Tagung hier vor genau diesem Erfahrungshintergrund den Anstoß für das diesjährige Rahmenthema gegeben hat.

Was also, global betrachtet, begrüßt werden müsste – der Rückgang des gesamten Arbeitsvolumens –, das ist im millionenfachen Einzelfall hartes Los, kann Zwang zu Flexibilität und Mobilität bedeuten. Die enorme Beschleunigung des Vorgangs vermehrt die Fälle und verschärft die Lage der Betroffenen. Berufsbilder (oder sollte man inzwischen besser sagen: Jobbilder?), Arbeitsmerkmale und Tätigkeitsfelder wechseln so schnell wie nie zuvor; die Haltbarkeit über ein ganzes

Arbeitsleben kann längst nicht mehr garantiert werden, die Verfallsdaten liegen in unmittelbarer Zukunft oder sind bereits überschritten.

Marie Jahoda hat in ihren Untersuchungen über Arbeitslosigkeit dargestellt, was industrielle Erwerbsarbeit ausser dem bereits angesprochenen charakteristischen Zeiterlebnis vermitteln kann: erweiterten sozialen Horizont, Erfahrungen mit arbeitsteiliger Kooperation und kollektiver Kraftsteigerung, soziale Identität und damit Lebenschancen auch in anderen Daseinsbereichen, Bindung an die soziale Realität durch «regelmässige, systematische Tätigkeit, deren Zweck über persönliche Zwecke hinausgeht»<sup>7</sup>.

Aber ist das bisher unterstellte Sozialprestige der Erwerbsarbeit wirklich noch ungebrochen? Sind die eben aufgezählten Erfahrungen notwendig und ausschliesslich an die Erwerbsarbeit gebunden? Umfragen der vergangenen Jahrzehnte und aktuelle soziologische Befunde zeigen: Der Stellenwert von Erwerbsarbeit sinkt<sup>8</sup>, andere Werte sind im Kommen. Bernd Guggenberger diagnostiziert beispielsweise:

- «Die Tugenden der Arbeitsgesellschaft: Fleiss, Zuverlässigkeit, Disziplin, Unterordnung, Pünktlichkeit befinden sich auf dem Rückzug. Die neuen Fixsterne der Verhaltensorientierung heissen: Selbstbestimmung, Kreativität, Mitmenschlichkeit, soziale Anerkennung, Persönlichkeitsentfaltung u. a.m.»<sup>9</sup>.
- «Die für die Arbeitsgesellschaft kennzeichnende Form der Erwerbsarbeit ist im Schwinden; andere Formen der Arbeit dagegen, die ganze Palette neuer und wiederentdeckter alter Tätigkeiten, sind auf dem Vormarsch»<sup>10</sup>.
- «Die lange allzu starren Grenzen zwischen häuslichen und ausserhäuslichen Handlungsbereichen beginnen durchlässiger zu werden»<sup>11</sup>.
- «In jedem Fall aber eröffnet die radikale Abkehr vom Prinzip zunehmend verfeinerter Arbeitsteilung die Chance einer Rückeroberung des Alltags und einer umfassenden Teilhabe an der Produktion der eigenen Lebenswirklichkeit»<sup>12</sup>.

Als Fernperspektive scheint sich also eine gesellschaftliche Neuaufteilung der für fremdbestimmte Erwerbsarbeit und selbstbestimmte Eigenarbeit jeweils aufgewandten Zeit abzuzeichnen.

## Anmerkungen

- 1 Hannah Arendt: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München, Zürich 1981. S. 11–12.
- 2 E. P. Thompson: *Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus*. In: Rudolf Braun, Wolfram Fischer, Helmut Grosskreutz, Heinrich Volkmann (Hg.): *Ge-sellschaft in der industriellen Revolution*. Köln 1973 (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Bd. 56, Geschichte). S. 81–112, hier S. 103.
- 3 Oskar Negt: *Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit*. Frankfurt, New York 1985 (2. Aufl.). S. 39.
- 4 Rolf Breitenstein: *Arbeitslosigkeit – ein Makel, der auch eine Tugend sein könnte*. In: Freimut Duve (Hg.): *Technologie und Politik 10. Das Magazin zur Wachstumskrise. Die Zukunft der Arbeit 2*. Reinbek 1978. S. 178–181, hier S. 179.
- 5 Carl Friedrich von Weizsäcker: *Freiwerdende Arbeitskapazitäten als produktive Chance*. In: Freimut Duve (Hg.), wie Anm. 4. S. 176–177, hier S. 176.
- 6 Arnold Gehlen: *Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*. Hamburg 1957. S. 40, 55.  
Ders.: *Die gesellschaftliche Situation in unserer Zeit*. In: Ders.: *Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegrenzung und Selbstentdeckung des Menschen*. Reinbek 1961. S. 127–140, bes. S. 134–140.
- 7 Dargestellt und zitiert bei Bernd Guggenberger: *Wenn uns die Arbeit ausgeht. Die aktuelle Diskussion um Arbeitszeitverkürzung, Einkommen und die Grenzen des Sozialstaats*. München, Wien 1988. S. 139.
- 8 Breitenstein, wie Anm. 4.
- 9 Guggenberger, wie Anm. 7, S. 59.
- 10 Ebd. S. 20.
- 11 Ebd. S. 147.
- 12 Ebd. S. 149.

Von Tätigkeit, von Eigenarbeit ist in diesem Zusammenhang immer wieder die Rede. Ich möchte darauf noch etwas näher eingehen. Vorhin im Zusammenhang mit dem arbeitssparenden Effekt der Technisierung habe ich schon darauf verwiesen, dass Carl Friedrich von Weizsäcker vor etwa 15 Jahren für mehr Eigenarbeit plädiert hatte: Er sah freiwerdende Arbeitskapazitäten als produktive Chance<sup>13</sup>. Andere Autoren sprachen von Arbeitslosigkeit als einem Makel, der auch eine Tugend sein könnte, wie Rolf Breitenstein<sup>14</sup>, von nützlicher Arbeitslosigkeit als einer gesellschaftlichen Alternative, wie Ivan Illich<sup>15</sup>, oder plädierten, wie Christine und Ernst von Weizsäcker, für ein «Recht auf Eigenarbeit», in dem Humanisierung der Arbeitswelt, ökologische Bewegung, Gleichberechtigung der Frau und Solidarität mit den Hungernden konvergieren sollten<sup>16</sup>.

Werfen wir einen Blick auf den Entwurf eines Manifests für dieses Recht auf Eigenarbeit, wie er vor 15 Jahren veröffentlicht wurde:

«Eigenarbeit» war jahrtausendelang die überwiegende Form der Arbeit: Die Arbeit, deren Produkte man kennt und vielleicht liebt und die einem zu eigen sind, bis man sie für seine Hausgemeinschaft verwendet oder verkauft; die Arbeit, deren Risiko man kennt und zu verantworten weiß. Auch die Dienstleistung für persönliche Bekannte ist Eigenarbeit, ebenso die unausgesetzten Auswahl- und Entscheidungsleistungen des täglichen Lebens.

Lohn der Arbeit war neben dem Geld auch die Teilhabe an der Gemeinschaft und die Anerkennung. [...]

Der Selbstwert des Menschen hängt heute fast nur noch an seiner ausserhäuslichen Stellung. Und hier sind die Erfolgsgründe abstrakt und fremdartig geworden. Ellbogen zählen mehr als Menschlichkeit. Die Risiken wurden zentralisiert, vernetzt, unabsehbar. Ungenügensgefühle und Angst sind verbreitet. Auch auf den Schulen lastet dieser Druck. Nur das Handwerk konnte die Eigenarbeit erhalten, blieb aber von Existenzängsten nicht verschont. [...]

Kann eine freiwillige, teilweise Rückkehr zur Eigenarbeit eine Wende bringen? [...]

Eigenarbeit bedeutet das Erleben der eigenen Kräfte. Die Arbeit und ihr Ergebnis

werden als Einheit erlebt. Auch die Nähe von Herstellung und Genuss der Waren und Dienste ist erlebbar. Das gibt Befriedigung.

In Haus und Garten, im Stadtviertel oder Dorf, mit Kollegen, Freunden und Verwandten kann jeder Eigenarbeit leisten [...].

Arbeitslos heisst null Stunden Lohnarbeit, beschäftigt heisst vierzig Stunden pro Woche. Kurzarbeit gilt als Vorstufe der Kündigung, und Teilzeitwünsche von Arbeitnehmern führen nicht selten zur Kündigungsdrohung.

Zeitsouveränität ist demgegenüber der Zustand, in dem der Arbeitnehmer das Recht hat, in anderen Arbeitsrhythmen zu arbeiten als der üblichen fünf mal Acht-Stunden-Woche. [...]

Unbezahlte Eigenarbeit ist nicht beschränkbar auf den privaten Bereich. Sie kann in Konkurrenz zur Berufswelt treten. Aber Berufe sind kein Selbstzweck, sondern sie sollen dort einspringen, wo die Eigenarbeit aufhört. Selbst eine Zunahme von Schwarzarbeit durch Souveränität ist verkraftbar, solange dadurch nicht an anderer Stelle Armut entsteht<sup>17</sup>.

Soviel zu den Ansätzen von vor 15 Jahren, über neue Formen menschlicher Arbeit und Tätigkeit nachzudenken, die so neu gar nicht sind.

Mittlerweile arbeiten in Deutschland selbst diejenigen, die beruflicher Arbeit nachgehen, nur noch rund ein Zehntel ihrer Lebenszeit oder ein Siebtel ihrer Wachzeit im Beruf, wenn man die effektiven Arbeitsstunden pro Jahr und 40 Berufsjahre zugrunde legt<sup>18</sup>. Der grösste Teil der Zeit ist anderen Tätigkeiten gewidmet: Eigenarbeit, Schattenarbeit (das ist die unvermeidliche Zulieferarbeit für die Erwerbsarbeit wie z. B. die tägliche Fahrt zum Arbeitsplatz und zurück), Schwarzarbeit, Sport, Bildung, Nachbarschaftshilfe und vielerem anderem mehr<sup>19</sup> – bis hin zur Musse, sofern wir uns nicht wieder mehr oder weniger freiwillig dem neuen Zeitdiktat des arbeitsmässig erschlossenen und organisierten Freizeitbereichs unterwerfen.

Nach Guggenberger «erscheint die uferlose Ausweitung der Dienstleistungsarbeit, nachdem die Arbeit als Industrie-

arbeit fast schon besiegt schien, wie ein später, eigentlich völlig unnötiger Triumph der Arbeitsgesellschaft. Der neue Typ der Dienstleistungsarbeit verlängert die Arbeitsgesellschaft in die Freizeitsphäre hinein»<sup>20</sup>.

Doch der Wertewandel hat bereits eingesetzt. Die langfristige Tendenz könnte sein: «die Herbeiführung der Tätigkeitsgesellschaft mit erheblich verkürzten Erwerbsarbeitszeiten, mit einer deutlichen Aufwertung der ‹nicht produktiven› Eigenarbeit, mit vielfältigen Möglichkeiten eines flexibleren Übergangs von formeller Arbeit zu informellen Tätigkeiten und mit einem Freizeitverhalten schliesslich, welches die Fremdbestimmung des Arbeitslebens nicht mit anderen Mitteln unfreiwillig selbst verlängert»<sup>21</sup>.

Und vielleicht tritt in dieser Tätigkeitsgesellschaft an die Stelle – oder zumindest an die Seite – des Rechts auf Arbeit die Pflicht zur Musse, also zu dem, was die Erzieher zur Industrie – die Philantropen, Pädagogen und Fabrikanten des 18. und 19. Jahrhunderts – im wahrsten Sinne des Wortes verteuft und dann gründlich ausgetrieben haben.

Nachdem von der Flexibilisierung der gesamtgesellschaftlichen Arbeitsteilung, zu der auch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung gehört, die Rede war, also von der Durchlässigkeit starrer Grenzen zwischen einzelnen Handlungsbereichen, betrachten wir zum Schluss noch kurz die Situation innerhalb der Erwerbsarbeit. Zeichnet sich auch hier ein Ende der Arbeitsteilung an, wie die Untersuchungen von Horst Kern und Michael Schumann vermuten lassen könnten<sup>22</sup>?

Erinnern wir uns: Die herkömmliche Form der Rationalisierung stufte das «Residuum lebendiger Arbeit» häufig als Störfaktor ein<sup>23</sup>; angestrebt wurde eine Steigerung der Effizienz durch «Abbau jener Verhaltensspielräume, welche die Arbeiter zur Leistungszurückhaltung [...] nutzen können»<sup>24</sup>. Rationalisierung ist ein betriebliches Mittel, die Produktivität durch Technik und durch arbeitsorganisatorische Veränderungen zu steigern<sup>25</sup>, d. h. durch Spezialisierung, Arbeitszerlegung, Verdichtung, also höheres Arbeitstempo und Ausschaltung «unproduktiver» Zeiten – oft um den Preis von Dequalifizierung und Belastungssteigerung bei den Arbeitenden<sup>26</sup>.

Doch nun entdecken die Rationalisierungsstrategen der Industriearbeit offenbar wieder den Menschen<sup>27</sup>. Bereits im Zuge der Bestrebungen zur «Humanisierung der Arbeitswelt» seit Mitte der 1970er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland vertraten massgebende Gruppen und Institutionen wie die Gewerkschaften, die Arbeitgeber und die Kirche immer wieder die Auffassung, der Mensch dürfe nicht Objekt, sondern müsse Subjekt seiner Arbeit sein<sup>28</sup>. Um drei Stränge ging es bei dieser Humanisierung der Arbeitswelt: um die Verbesserung des Arbeiterschutzes, um die Erhöhung der Arbeitszufriedenheit und um die Ausweitung der Mit- und Selbstbestimmung<sup>29</sup>.

Gerade im Zusammenhang mit der Erhöhung der Arbeitszufriedenheit ging es darum, Spezialisierung und Arbeitszerlegung teilweise wieder rückgängig zu machen, also repetitive Teilarbeit abzubauen etwa durch Aufgabenvergrösserung (Zusammenfassung qualitativ gleichartiger Arbeitselemente), durch Aufgabenreicherung (Zusammenfassung qualitativ unterschiedlicher Arbeitselemente) oder durch Einrichtung autonomer Arbeitsgruppen, denen Planungs-, Regulations- und Kontrollfunktionen übertragen wurden<sup>30</sup>.

In bestimmten industriellen Produktionsbereichen – z. B. im Werkzeugmaschinenbau, in der Automobilproduktion oder in der chemischen Industrie – deutet sich ein Umbruch der Produktions- und Arbeitskonzepte an, d. h., es werden im geschilderten Sinne Arbeitsplätze von neuem, ganzheitlicherem Aufgabenzuschnitt geschaffen. Ist dies symptomatisch fürs Ganze oder nur für Teilbereiche der Produktion? Diese Frage gilt auch für Konzepte der Arbeitszeitflexibilisierung.

Doch Vorsicht bei der Bewertung all dieser Massnahmen: Geht es hier primär um die Humanisierung der Arbeitswelt – also um die Neuentdeckung und Requalifizierung des Menschen, der bislang eher Störfaktor war –, oder geht es um eine effizientere Nutzung des Maschinenparks, da offenbar eine zu weit vorangetriebene Arbeitsteilung auch wieder ineffizient werden kann, geht es also letztlich um eine Fortsetzung des bisherigen Weges?

Lassen Sie mich abschliessend noch einmal den Bogen zum Rahmenthema «Der

- 13 Weizsäcker, wie Anm. 5.
- 14 Breitenstein, wie Anm. 4.
- 15 Ivan Illich: Nützliche Arbeitslosigkeit – eine gesellschaftliche Alternative. In: Freimut Duve (Hg.), wie Anm. 4. S. 182–184.
- 16 Christine und Ernst von Weizsäcker: Für ein Recht auf Eigenarbeit. In: Freimut Duve (Hg.), wie Anm. 4. S. 185–189, hier S. 185.
- 17 Ebd. S. 186–188.
- 18 Ernst Ulrich von Weizsäcker: Erdpolitik. Ökologische Realpolitik an der Schwelle zum Jahrhundert der Umwelt. Darmstadt 1990 (2. Aufl.). S. 252.
- 19 Ebd. S. 258.
- 20 Guggenberger, wie Anm. 7. S. 109.
- 21 Ebd. S. 124.
- 22 Horst Kern, Michael Schumann: Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion: Bestandsaufnahme, Trendbestimmung. München 1984.
- 23 Guggenberger, wie Anm. 7. S. 62.
- 24 Bärbel Kern, Horst Kern: Krise des Taylorismus? Bemerkungen zur «Humanisierung der Arbeit». In: Horst Kern: Kampf um Arbeitsbedingungen. Materialien zur «Humanisierung der Arbeit». Frankfurt a. M. 1979. S. 25–60, hier S. 26.
- 25 Otfried Mickler: Rationalisierung im Betrieb. In: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium 11 (1982), H. 3, S. 140–146, hier S. 140.
- 26 Kern, wie Anm. 24. S. 26.
- 27 Guggenberger, wie Anm. 7. S. 62.
- 28 Gerhard Willke: Humanisierung der Arbeitswelt. Der Konflikt zwischen Rentabilität und Humanität am Beispiel staatlicher Modernisierungspolitik. In: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium 11 (1982), H. 3, S. 146–154, hier S. 146–147.
- 29 Ebd. S. 148.
- 30 Kern, wie Anm. 24. S. 37–39.

Mensch als Spielball des technischen Wandels?» schlagen. Ich habe von den arbeitsgesellschaftlichen Normen und Werten gesprochen, von den industriellen Tugenden Ordnung, Fleiss, Sparsamkeit, Disziplin, Pünktlichkeit. Als Historiker müssen wir immer wieder darauf hinweisen, dass dies – ebenso wie die scheinbar natürlichen, typisch männlichen oder typisch weiblichen Qualifikationsmerkmale – keine anthropologischen Konstanten sind, sondern historische Varianten: historische Varianten, deren Legitimation immer wieder neu im gesellschaftlichen Diskurs überprüft und gegebenenfalls verworfen werden muss. Und wir sind mitten in diesem Diskurs.

Gegen sogenannte Sachzwangargumente, durch die Betroffene häufig in Spielball-Rollen gedrängt werden, müssen wir aus historischer Perspektive aufzeigen, dass die Gegenwart das Ergebnis menschlichen Handelns unter sich ständig wandelnden historischen Bedingungen und Interessenlagen von Entscheidungsträgern ist. Die gegenwärtigen Verhältnisse sind also gemacht und damit auch prinzipiell oder zumindest partiell veränderbar. Um so wichtiger ist es deshalb, Entscheidungs- und Gestaltungsspielräume zu erkennen, zu entdecken oder – auch gegen Widerstände – zu schaffen und für alle Betroffenen zu öffnen. ■

## Berufsbilder und Arbeitsplätze im technischen Wandel

**Dr. Reinhold Reith**  
TU Berlin, TEL 2  
Ernst-Reuter-Platz 7  
D-1000 Berlin 10

In der gegenwärtigen Diskussion über die «Zukunft der Arbeit» besteht zumindest Konsens darüber, dass die aktuelle wirtschaftlich-technische Entwicklung einen «technologischen Schub» erfahren hat, der durch die Automation ausgelöst worden ist. Ebenso besteht Konsens darüber, dass wir es mit einer Entwicklung zu tun haben, die ihre «Inkubationszeit» erst überwunden hat und deren Potential noch gar nicht absehbar, geschweige denn ausgeschöpft ist. Der Durchbruch erfolgte in den 1970er Jahren mit der Mikroelektroniktechnologie. Die Miniaturisierung und Verbilligung der Automatisierungstechnik ermöglichte den Aufbau komplexer und flexibler Systeme<sup>1</sup>. Der Anwendungsbereich der automatischen Systeme erstreckt sich auf fast alle Arbeitsbereiche, von der materiellen Produktion, den vor- und nachgelagerten Bereichen, über Büro, Verwaltung, Handel, Banken und Versicherungen etc. In der materiellen Produktion werden automatische Systeme zur Steuerung automatischer Be- und Verarbeitungsprozesse besonders in verfahrenstechnischen Berei-

chen eingesetzt, und durch den Einsatz von Prozessrechnern kann eine kontinuierliche Produktion erreicht und die Produktivität gesteigert werden. In der Fertigungstechnik (mechanische Herstellung von Teilen, Montage) werden numerisch gesteuerte Werkzeugmaschinen besonders für spanabhebende Verfahren und Industrieroboter (zum Be- und Entladen, Schweißen, Pressen, Schneiden, Giessen) eingesetzt. Die direkte Programmierbarkeit sichert eine Zunahme der Einsatzmöglichkeiten, eine rasche Umstellung und Anwendbarkeit für kleine Serien und Einzelfertigungen. Auch in den der Produktion vorgelagerten Bereichen werden Computer zum Planen, Entwerfen und Ausführen von technischen Zeichnungen eingesetzt (CAD), in der Arbeitsvorbereitung zur Produktionsplanung (CAP), zur Werkzeugauswahl und zur Festlegung von Vorgabezeiten, ebenso in der betrieblichen Verwaltung, im Einkauf, Rechnungswesen, Personalwesen und Verkauf.

Produktivitätssteigerungen in den verschiedenen Bereichen sind ebenso deut-